

Technische Hochschule Stuttgart

Reden

bei der

Rektorsübergabe

am 19. November 1938.

Verlag von A. Bonz' Erben in Stuttgart

9509 - 13

Inhalt:

Ansprache des scheidenden Rektors Obersturmführer SA. Professor Dr.=Ing. Stork	3
Ansprache des Gaudozentenführers Professor Bauder	15
Rede des Studentenführers Eberspächer	25
Ansprache des neuen Rektors Professor Dr. Schönhardt	27

Ansprache des scheidenden Rektors Obersturmführer S. A. Professor Dr.-Ing. Stork

Herr Reichsstatthalter!

Ich danke Ihnen, mein Gauleiter, im Namen der Technischen Hochschule für Ihr Erscheinen. Sie ehren damit die höchste technisch-wissenschaftliche Institution Ihres Gaues und bekunden weithin sichtbar Ihre Anteilnahme am Ansehen und Gedeihen dieser Institution.

Mit diesem Dank verbinde ich den Dank an die Vertreter des Staates, der Partei und ihrer Gliederungen, insbesondere an Sie, mein Obergruppenführer, an die Vertreter der Wehrmacht und alle Freunde der Technischen Hochschule, die in irgend einer Weise mit ihr in Verbindung stehen.

Ich begrüße weiter alle Hochschulangehörigen und die Studenten.

Dozenten und Mitarbeiter der Technischen Hochschule!
Geehrte Gäste!

Im Frühjahr 1935, also vor 3 ½ Jahren, hat der Herr Reichswissenschaftsminister mich zum Rektoramt der Technischen Hochschule berufen. Die Amtsdauer der Rektoren deutscher Hochschulen beträgt grundsätzlich 2 Jahre, um sie nicht zu lange den Fachgebieten, für die sie berufen sind, zu entziehen. Der Herr Reichswissenschaftsminister hat in Würdigung der besonderen Aufbauarbeiten, die mit meinem Rektorat verbunden waren, von meiner Ablösung nach 2 Jahren

abgesehen. Ich glaube, als Nationalsozialist gehandelt zu haben, wenn ich, ungeachtet der Vernachlässigung meiner Fachinteressen und meiner technisch-literarischen Arbeit mein Amt im Interesse des Gedeihens meiner Hochschule im Zuge der neuen Zeit geführt habe, bis mein vorgesetzter Führer in der Lage war, mich davon zu entbinden.

Die Jahre, in denen ich Führer dieser Hochschule gewesen bin, sind für das ganze deutsche Leben von ungeheurer Bedeutung gewesen. Der Nationalsozialismus hat sich auf allen Gebieten des deutschen Lebens und der deutschen Organisation führend eingesetzt. Die Technik ist nach Überwindung der Arbeitslosigkeit zur bevorzugten Dienerin für Krieg und Frieden in der Hand des Staates geworden. Dieser Umschwung mußte gerade an den Technischen Hochschulen Deutschlands von Bedeutung für ihre innere Gestaltung und ihre Tätigkeit sein.

Seit das Führerprinzip die Rektoren zu alleinigen Trägern der Entscheidung und Verantwortung innerhalb ihrer Hochschule gemacht hat, kann ein Rektor nicht mehr, wie dies früher üblich war, am Ende seiner Amtszeit einen Leistungsbericht über das Erreichte geben. Das wäre ein Bericht über seine eigene Leistung. Im Umbruch unserer Zeit kann sich erst im Laufe der Entwicklung zeigen, ob sein Wirken fruchtbar war. Andererseits hat die Öffentlichkeit ein Recht, über die Technische Hochschule das Wichtigste zu hören, denn sie ist sowohl in den Augen des schaffenden Volkes in der Industrie als auch in den Augen der Staats- und Gemeindebehörden des Landes eine Einrichtung von entscheidendem Einfluß nicht nur für den technischen Fortschritt und die Baukultur des Landes, sondern auch für Leistung und Haltung eines großen Teils seiner künftigen beruflichen Führerschicht.

Ich will deshalb von denjenigen Veränderungen und Neubildungen sprechen, die für die Öffentlichkeit, vor allem für den Kreis der alten Akademiker, von Interesse sind und die unabhängig von meiner Person berichtet werden können.

Ehe ich hierüber berichte, habe ich derer zu gedenken, die einmal unsere Mitarbeiter oder Freunde gewesen sind und während meiner Rektoratszeit aus dem Leben schieden.

Es sind verstorben:

der emeritierte Professor Karl Kriemler,
" " Oberbaurat Hugo Kübler,
" " Dr. Theodor Meyer,
" " Oberbaurat Eugen Mörike,

der Dozent Professor Dr. Fritz Giese,
Lehrbeauftragte Oberlandesgerichtsrat Wilhelm Hirrlé,
" Generaldirektor Dr. Richard Mübling,
" Handelsschulrat Theodor Möllen,
Assistent Dr. Heinz Broili,
" Dipl.-Ing. Ferdinand Reißberger,
" Dipl.-Ing. Reinhold Schuler,

die studentische Hilfskraft Wilhelm Bär,

von der Verwaltung:

Hausverwalter a. D. Georg Küstner,
Kanzleihilfe a. D. Gottlob Bertele,
Hausinspektor a. D. Karl Klemm,
Heizer Wilhelm Laub.

Berdienste und Andenken dieser Toten sind in den Annalen der Technischen Hochschule aufbewahrt.

Ich bitte Sie, sich zu Ehren der Toten von den Sitzen zu erheben.

Ich berichte:

Kurz vor Beginn meines Rektorates hat der Herr Reichswissenschaftsminister die Hochschulen der Länder ebenso wie die Preußens seiner Führung unterstellt. Die ganze Personalpolitik, die Neubesezung von Lehrstühlen und die Lehrbeauftragung von Dozenten ist damit in der Hand des Reichswissenschaftsministers vereinigt und kann so im gemeinsamen Interesse aller deutschen Länder gelenkt werden. Durch diese weitgehende Verreichlichung der Hochschulen sind untergeordnete Neben- und Lokalinteressen und die berüchtigten Gegenseitigkeitsbeziehungen im Berufungswesen früherer Zeit grundsätzlich und zum größten Teil auch praktisch ausgeschaltet.

Gleichzeitig hat der Herr Reichswissenschaftsminister den Hochschulen eine neue Verfassung gegeben. Der Rektor ist verantwortlicher

Führer. Damit verlor der große Senat als beratende und beschließende Körperschaft seine Bedeutung. Entsprechend dem früheren Charakter der Hochschule als einer kleinen Republik von Gelehrten war der Große Senat das Spiegelbild eines mit Parteipraktiken arbeitenden Parlamentes. Dieser Große Senat, dem man an der Technischen Hochschule Stuttgart vor kaum 10 Jahren noch durch Talare und Samtbarette bei öffentlichen Feiern Würde zu verleihen getrachtet hat, ist durch die Hochschulordnung beseitigt. Sie gibt dem Führerprinzip Raum. Die vom Rektor ernannten Vorstände der Abteilungen oder Fakultäten sind Führer ihrer Abteilungen. Sie beschließen über Abteilungsdinge, auch über Berufungsvorschläge, nach Anhörung ihrer Abteilung. Der Rektor entscheidet oder macht höheren Orts einen Vorschlag ohne an die Stellungnahme der Abteilungsvorstände gebunden zu sein. Für Dinge, die das Interesse der ganzen Hochschule unmittelbar angehen, gibt es einen Kleinen Senat aus Abteilungsvorständen, Dozentenvertretern, Dozentenbundsleiter und Studentenführer. Diesen Kleinen Senat kann der Rektor vor seiner Entscheidung anhören.

Jeder, der die Hochschulrepublik aus seinem früheren akademischen Leben oder als Dozent oder Assistent kennt, kann ermessen, von welcher einschneidender Bedeutung diese neue Hochschulordnung bei ihrer Einführung und vor allem bei ihrer ernsthaften Handhabung geworden ist.

Dieser bedeutungsvollen Neuordnung von Seiten des nationalsozialistischen Staates, die sich in meinem Rektorat erstmals auswirkte, entspricht eine zweite einschneidende Änderung und Neubildung durch das unmittelbare Eingreifen der nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in die Hochschule. Ein Kern nationalsozialistischer Dozenten, die zum weltanschaulichen und praktischen Zusammenwirken entschlossen sind, ist zum nationalsozialistischen Dozentenbund zusammengezogen. Er ist eine Gliederung der Partei. Der von der Partei ernannte Führer dieses Dozentenbundes konnte in der ersten Zeit meines Rektorates fest an der Hochschule verankert werden. Während der Reichsführer des NSD-Dozentenbundes mit der Hochschulkommission beim Stellvertreter des Führers und mit dem Reichswissenschaftsministerium, vor allem bei Berufungen, zusammenwirkt, hat der ört-

liche Dozentenbundsführer mit dem Rektor und den vorwiegend aus dem Dozentenbund entnommenen Abteilungsvorständen zusammen zu arbeiten begonnen. Das Hauptziel und Hauptergebnis dieser Arbeit ist die Besetzung aller freien Lehrstühle, Lehraufträge und aller frei werdenden Assistentenstellen mit Männern, die neben anerkannter wissenschaftlicher Leistung entweder in der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen stehen oder nach nationalsozialistischer Auffassung charakterlich für zuverlässig und einsatzbereit gehalten werden können.

Diese Auslese ist nicht immer verstanden worden. Aber in jeder Zeit der europäischen Geschichte mit geschlossener Weltanschauung waren die Hochschulen von dieser Weltanschauung beherrscht und gaben sie weiter an die Jugend. So war es im Mittelalter in der Aufklärungszeit, in der Zeit der Befreiungskriege. So müssen im viel größeren Umbruch unserer Zeit auch unsere Hochschulen zu eindeutigen Exponenten der sich durchringenden Weltanschauung unserer Zeit werden. Sie müssen deshalb Männer an sich ziehen, die hierzu eine feste und aktive Haltung einnehmen. Das Ziel unseres auf die Zukunft gerichteten Ausleseverfahrens ist daher, allmählich eine die ganze Hochschule beherrschende geistige Haltung zu verwirklichen. An die Stelle einer oft zweideutigen Kollegialität und der seitherigen Ausschaltung des jungen Dozentennachwuchses soll offene und eindeutige Kameradschaft treten und so die neue Hochschulgemeinschaft bilden. Nur eine so eingestellte Dozentschaft wird eine Brücke zu dem Studententum finden, das heute mit den Ideen der neuen Zeit an die Hochschulen kommt. Dazu kommt eine weitere Hoffnung: Gerade an einer Technischen Hochschule, wo alle Fachgebiete auf das schöpferische technische Schaffen und Bauen ausgerichtet und zugleich eng miteinander verwandt sind, hoffen wir, viel einfacher als bei der Universität eben durch das kameradschaftliche Zusammenarbeiten über die Fakultätsgrenzen hinweg Ergebnisse zu erzielen, die weit über die Möglichkeiten spezialisierter, wenn auch großer Industrielaboratorien hinausgehen. Liegen doch alle wirklich menschenfördernden großen Leistungen der Technik auf den Grenzen zweier oder mehrerer Fachgebiete, können also durch Spezialisierung allein nicht erreicht werden.

An dieser Stelle meines Berichtes teile ich die Veränderungen des Lehrkörpers mit, die teils durch Emeritierungen, teils infolge der

Durchführung des Berufsbeamtengesetzes in meiner Rektoratszeit erforderlich wurden und erfolgt sind.

Auf meinen Vorschlag berief der Reichswissenschaftsminister:
auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Elektrische Meßtechnik:
Dipl.-Ing. Bauder.

Auf den Lehrstuhl für elektrische Fernmeldetechnik: Dr. Feldtkeller,
Auf den Lehrstuhl für elektrische Anlagen: Dr.-Ing. Leonhard,
auf den Lehrstuhl für Mathematik: a. o. Prof. Dr. Schönhardt
von der Universität Tübingen,

auf den Lehrstuhl für Elektromaschinen: Dr.-Ing. habil. Heß, Aachen,
auf den Lehrstuhl für Physik (vorwiegend Experimentalphysik):
a. o. Prof. Dr. Ferdinand Schmidt von der Universität Heidelberg,

auf den Lehrstuhl für Physik (vorwiegend höhere und mathematische
Physik): Dr. habil. Dehlinger,
auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte: Professor Dr. Schmitt von
der Universität Greifswald,

auf den Lehrstuhl für Baugeschichte: Regierungsbaurat Hanson,
auf den neu bereitgestellten Lehrstuhl für Entwerfen in der Archi-
tekturabteilung: den seither nicht beamteten Professor Liedje,
auf den Lehrstuhl für Statik und Eisenbetonbau: Dr.-Ing.
Deiningner.

Die Neubesezung von 11 Professuren in 3½ Jahren beweist, daß trotz der immer noch bestehenden und häufig beklagten Schwierigkeiten des Berufungsverfahrens die neue Hochschulordnung durchaus die Handhabe zu einer energischen Personalpolitik bietet, indem sie die Schwierigkeiten innerhalb der Hochschule selbst wesentlich vermindert hat.

Ich bin insbesondere bei meiner Personalpolitik genötigt gewesen, oft weit in die ehemals unantastbaren Zuständigkeiten der Fakultäten einzugreifen, selbst wenn sie mit fachlichen Gründen verfochten wurden. Auch bei zahlreichen Maßnahmen, mit denen ich der jungen Generation an dieser Hochschule freie Bahn schaffen wollte, war dies der Fall. Ich bitte alle Beteiligten, mir bei Beurteilung dieser Haltung zu glauben, daß ich nie einzelne habe treffen wollen, sondern nur das Allgemeininteresse im Auge hatte, vor allem das Ziel, das akademische Verfahren

an der Technischen Hochschule mit der nationalsozialistischen Bewegung und den von ihr verfochtenen Grundsätzen in Übereinstimmung zu bringen.

An dritter Stelle nenne ich als bedeutsame Veränderung des Hochschullebens in meiner Rektoratszeit unabhängig von meiner Person den Einsatz der Technischen Hochschule für die friedlichen und kriegsrischen Aufgaben des neuen Staates. Fast alle technisch-wissenschaftlichen Institute arbeiten seither fast ununterbrochen an Aufgaben, die ihnen von aufbauenden Reichsstellen übertragen werden. Ich erwähne hier die meist dringenden Forschungs- und Entwicklungsaufgaben

des Reichskriegsministeriums,
des Reichsluftfahrtministeriums,
des Reichsmarineamtes,
des Reichsverkehrsministeriums,
des Reichsarbeitsministeriums, des Reichsforschungsrates und
des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen.

Die Kürze meiner Berichte und die größtenteils gebotene Geheimhaltung erlauben es mir nicht, über Einzelheiten und Erfolge zu berichten.

Gleichzeitig wurde die Technische Hochschule Stuttgart als eine von nur vier deutschen Hochschulen zum Studium der Luftfahrt aus-ersehen und ausgebaut. Das damit verbundene Forschungsinstitut steht ganz im Dienste des Reichsluftfahrtministers.

Eine Reihe von Dozenten sind Mitarbeiter des Gauamts für Technik oder sind mit den von diesem Amt geförderten Forschungsaufgaben im Dienste des Vierjahresplanes befaßt.

Weiterhin wurde 1936 die wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Technischen Hochschule geschaffen. Eine Reihe von Instituten arbeiten hier in Arbeitsteilung mit Instituten der Universität Tübingen und der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim an Aufgaben, die von der Reichsstelle für Raumordnung gestellt werden oder von dem Leiter der Landesplanungsgemeinschaft in Württemberg, Gauamtsleiter Bohnert, als dringlich bezeichnet sind. Ein neu geschaffenes Schulungsinstitut für Landesplanung wirkt als einziges seiner Art in Deutschland in enger Verbindung mit der Studentenschaft und nach neuen Methoden an der Schulung des Nachwuchses durch geeignete Teilaufgaben der Landesplanung.

Die Architekturabteilung steht mit einigen ihrer Dozenten in enger Beziehung zur Reichsjugendführung, zur Schulung und Auslese von Architekten für die großen Bauaufgaben der Hitlerjugend. Das Seminar für Siedlungswesen arbeitet dauernd mit dem Gauheimstättenamt an den praktischen Aufgaben des Heimstättenbaues.

So steht die Technische Hochschule seit einigen Jahren auf höheren Auftrag in ununterbrochenem Zusammenhang mit dem tätigen Leben der Partei und des neuen Staates. Sie kann jenen Anwürfen, die früher häufig, aber auch jetzt noch zuweilen behaupten, die Hochschule sei noch nicht wirklichkeitsnah, die Stirn bieten. Wir von der Technischen Hochschule können jedenfalls solche Anwürfe nur auf Unkenntnis zurückführen.

An vierter Stelle habe ich zu berichten von der neuen äußeren Gestaltung der Hochschule, die sich in meiner Rektoratszeit hat anbahnen lassen. Das Projekt eines großen Hochschulneubaus war im Jahre 1928 zum Scheitern verurteilt, weil es als geschlossenes Bauprojekt mit einem Kostenaufwand von über 20 Millionen der Öffentlichkeit übergeben wurde, aber niemals die Billigung des Landtages und der Staatsfinanzbehörde finden konnte. Seit damals ist leider unter Hinweis auf eben diesen später etwa doch noch kommenden Hochschulgesamtbau eine Reihe von veralteten Einzelinstituten nicht erneuert worden. Die Erneuerung der Technischen Hochschule ist so vielleicht allzu stark gegenüber der Erneuerung der Landesuniversität zurückgestellt worden.

In meiner Rektoratszeit konnte dank der aktiven verständnisvollen Förderung des Herrn Ministerpräsidenten und Kultministers Mergenthaler mit dieser Praxis gebrochen werden. Da einige der veralteten Institute unbedingt durch moderne zu ersetzen waren, wurde in engem Zusammenwirken von Partei und Staat mit dem Landesplaner für diese Institute statt irgendwelcher Einzelbaupläge ein Baugelände bestimmt, das späterhin den Bau aller weiteren Institute im Laufe der Zeit gestattet. Hiermit wurde in einfachster und organischer Weise der allmähliche Bau einer aus lauter Einzelbauten bestehenden Technischen Hochschule eingeleitet. Für das im Einvernehmen aller Beteiligten gewählte verfügbare Gelände beim Hochschulsportplatz in Degerloch wurde ein Gesamtbebauungsplan aufgestellt, der ohne allzu

große Festlegung, d. h. unter Vorbehalt eines späteren öffentlichen Architekturwettbewerbs gestattet, schon heute den Bau von 4 neuen Instituten zu beginnen, für welche die Mittel in den letzten Jahren bereitgestellt worden sind. Es handelt sich um 2 Institute für Elektrotechnik, 1 Institut für Technische Physik und 1 Institut für Werkzeugmaschinen. Hier hat nationalsozialistische Zusammenarbeit und Energie aller Stellen, vor allem aber das energische Eingreifen des Landesplaners, einen Plan durchgesetzt, der vor 10 Jahren in der Zersplitterung aller Kräfte stecken geblieben ist. Es ist anzunehmen, daß im Zuge der weiteren Überalterung der alten Hochschule und der zunehmenden Raumbeengung im Stuttgarter Talkessel in 10 Jahren droben in Degerloch eine neue Technische Hochschule entstanden sein wird. Möge die gute landschaftliche Nachbarschaft zur Hochschule Hohenheim und auch zur Universität Tübingen alsdann ihre Wirkung auf einen engeren Zusammenschluß der drei Landeshochschulen ausüben.

Ich habe in diesen gedrängten Ausführungen über die Neubildungen berichtet, die während meines Rektorats das Leben der Hochschule verändert und seine Zukunft eingeleitet haben.

Ich kann meinen Bericht und meine Amtszeit nicht beenden, ohne auch die große Sorge zu berühren, die in diesen Jahren immer dringlicher an die Technische Hochschule herangetreten ist und die mit bisherigen Mitteln nicht behoben werden kann. Es ist das Nachwuchsproblem. Die großen Aufgaben der Technik und Architektur, die zum Aufbau, zur Sicherstellung und zur Verteidigung des Deutschen Volkes und zur Erhaltung seiner Kultur gestellt sind, erfordern die Ausbildung einer entsprechend großen Zahl von Ingenieuren und Architekten. Meine Ermittlungen haben übereinstimmend mit denen großer Fachverbände ergeben, daß die deutschen Technischen Hochschulen zusammen jährlich 5000 akademisch gebildete Ingenieure und Architekten zu wenig entlassen. Die Untersuchungen führen unabwieslich zu dem Ergebnis, daß schon die Zahl der Abiturienten zu gering ist, um allein durch Lenkung der Berufswahl diesem Ausfall zu begegnen. Der Anteil der Abiturienten, die für Technik und Architektur entschlossen sind, hat zwar in unserem Gau von 20% im Jahr 1937 auf 28% in diesem Jahr zugenommen. Aber es gibt hier eine Grenze, von der ab andere akademische Berufe zu kurz kommen. Auch hat

die Zahl der für Technik begabten Abiturienten eine natürliche Grenze, die sich nicht verschieben läßt. Der Generalinspektor Dr. Todt als Reichswalter der Technik ist bei Verhandlungen mit mir übereinstimmend zu der Feststellung gekommen, daß großzügige neue Wege der Auslese und Förderung technisch gut Begabter beschritten werden müssen. Entweder muß man den Besuch der Oberschulen in großem Umfang vom Vermögen der Eltern unabhängig machen oder es müssen bis auf weiteres neben dem Abitur der Oberschule andere Wege zur Technischen Hochschule freigemacht werden, vor allem für Begabte, die schon in das Berufsleben eingetreten sind. Ich hoffe, daß weiterhin entscheidende Stellen sich für eine rasche Gesamtlösung dieser Frage einsetzen. Entscheidend kann hier nicht eine irgendwie geartete Besorgnis um Erhaltung der sog. schulmäßig zu erlangenden Bildung sein, sondern nur die Lebenslage des Deutschen Volkes. Ich bin überzeugt, daß Wege zu finden sind, um einen genügend starken Besuch der Technischen Hochschulen und damit eine Durchführung der lebenswichtigen und kulturfördernden Werke unseres Führers zu sichern.

Hiermit möchte ich meinen kurzen Bericht schließen. Ich danke in dieser Stunde allen Mitarbeitern für den Einsatz, mit dem sie meine oft schwierige Tätigkeit unterstützt haben.

Ich danke vor allem den Männern, die sich mir in kritischer Zeit rückhaltlos als Abteilungsvorstände und Senatsmitglieder zur Verfügung gestellt und die notwendigen kompromißlosen Maßnahmen mit mir durchgeführt haben.

Ich danke den seitherigen Studentenführern und den Amtswaltern der Studentenschaft, die mit mir am Leben der Hochschule zusammen gearbeitet haben. Sie haben meine Maßnahmen, mit denen ich das aktive Studententum in das innere Leben der Hochschule eingeschaltet habe, mit ihrem Vertrauen beantwortet. Nichts hat mich in meinem Amt mehr gestärkt und gefreut, als dieses Vertrauen meiner studentischen Kameraden. Sie wissen auch und können beurteilen, in welchem Umfange ich das Studententum in seiner kritischen Zeit gestützt und das Entstehen der Altherrenschaften für die Technische Hochschule als Nationalsozialist und als Rektor gefördert habe.

Ich danke den Männern der Verwaltung, an ihrer Spitze Oberregierungsrat Dr. Pfizer, für ihre verständnisvolle und schwierige Mitarbeit und ihr Mitgehen auf neuen Wegen.

Der Herr Reichswissenschaftsminister hat auf meinen Vorschlag den Professor der Mathematik, Parteigenosse Schönhardt, zum Rektor der Technischen Hochschule berufen. Ich habe heute in aller Form mein Amt in seine Hände zu übergeben. Ich bitte Dich, Kamerad Schönhardt, zum Zeichen für die Übernahme der Hochschulführung die Amtskette des Rektors von mir in Empfang zu nehmen.

Mein Kamerad Schönhardt! Ich weiß, daß auch Dir das Wachsen einer aktiven nationalsozialistischen Haltung an der Hochschule und ihr technisch-wissenschaftliches Leben am Herzen liegt.

Ich verspreche Dir meinen vollen Einsatz zur Unterstützung Deiner Führung, zum Gedeihen der Hochschule, zum Wohle des Deutschen Volkes!

Ansprache des Gaudozentenbundsführers Professor Bauder

Gauleiter!

Deutsche Männer und Frauen!

Meine studentischen Kameraden!

Es ist mit als Gaudozentenbundsführer eine ganz besondere Freude, mein Gauleiter, daß Sie zu dem feierlichen Akt der Rektoratsübergabe erschienen sind und durch Ihre Anwesenheit das Interesse bekunden, welches die Württ. Regierung und oberste Parteidienststelle dem Hochschulgeschehen entgegenbringt. Ich danke Ihnen auch im Namen des NSD-Dozentenbundes. Die Führung einer für die Allgemeinheit so wichtigen Einrichtung wie die einer technischen Hochschule, muß heute getragen sein vom Vertrauen von Partei und Staat. Beide — Staat und Partei — bilden eine Einheit in der Zielsetzung und ergänzen sich in den Wegen, die zur Erreichung des Zieles eingeschlagen werden. Lassen Sie mich mit einigen Worten zur Aufgabe der Partei an den Hochschulen, insbesondere technischen Hochschulen, Stellung nehmen.

Es ist die Aufgabe der Partei, in Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen für eine immer weiter zu vertiefende Durchsetzung des gesamten Hochschullebens mit nationalsozialistischen Grundsätzen zu sorgen, denn die Hochschulen waren vor der Machtergreifung nicht mehr und nicht weniger nationalsozialistisch als andere Einrichtungen des Staates auch, man hat nur — auch mit Recht — mehr von ihnen erwartet.

Besonders auf 2 Grundsätzen — oder besser gesagt Erkenntnissen — baut der NSD-Dozentenbund als zuständige Gliederung der NSDAF an der Technischen Hochschule auf der Dozenten Seite seine Bestrebungen auf:

Erstens: Die wesentlichste Triebfeder für die technische Entwicklung in früheren Zeiten und ein mächtiger Ansporn für den Ingenieur und Forscher sind in dem Fortschrittsgedanken zu suchen, in der Freude

an der Naturerkenntnis und der Beherrschung der Naturkräfte aus dieser Erkenntnis heraus. Diese innere Einstellung zu Erkenntnis und Gestaltung ist jedem Forscher und Ingenieur von echtem Schrot und Korn geläufig und ist in ihrer Daseinsberechtigung durchaus zu bejahen.

Gefährlich vom Standpunkt des Volkes aus wurde die Entwicklung in der Wissenschaft schlechtweg erst, als vielfach nicht mehr die Zielrichtung erhalten blieb: Dienst am Volk, sondern als die Wissensgebiete sich mehr und mehr von den Belangen der Allgemeinheit ablösten und versuchten, ein konstruiertes Eigenleben zu führen, um mitzuwirken an dem Bau eines nach internationalen Gesichtspunkten geordneten Reiches des Geistes. Dieser Entwicklungsrichtung waren vorwiegend die Geisteswissenschaften an den Universitäten verfallen, aber auch wichtige Teile der Technischen Hochschulen. An sich ist die Gefahr der Vereinsamung und Isolierung der Naturwissenschaften und Technik in ein abgesondertes Reich mit Selbstzweck geringer, um so größer aber die Gefahr der rücksichtslosen Ausbeutung ihrer Ergebnisse im Interesse Einzelner oder kapitalkräftiger Machtgruppen. Ihnen allen, deutsche Männer und Frauen, sind die diesbezüglichen Auswirkungen auf politischem Gebiet vom letzten Jahrhundert und dem Anfang unseres jetzigen her bekannt. — Die technischen Schulen lebten dem Fortschritt, sie vermittelten ausgezeichnetes Wissen und Können, aber sie gaben den Ingenieuren nicht den politischen Kompaß für einen stets richtigen, d. h. vom Interesse der Allgemeinheit gelenkten Einsatz ihrer Fähigkeiten mit. Dies hätte geschehen müssen, gleichgültig ob der Ausrichtung des Einzelnen ein Erfolg bei den damaligen politischen Verhältnissen beschieden gewesen wäre oder nicht.

Ganz anders sind die Voraussetzungen heute: der Nationalsozialismus verlangt bedingungslose Ausrichtung aller Kräfte auf das Gesamtwohl auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens, er hat als höchste Ehre den Dienst an diesem Werk gekennzeichnet. Es liegt also jetzt an den verantwortlichen Partei- und Staatsstellen, die Wege zur Erreichung dieses Zieles im einzelnen festzulegen, irgend welche Hemmungen politischer Art sind nicht mehr vorhanden, im Gegenteil.

Wir Ingenieure und Wissenschaftler begrüßen diese nationalsozialistische Forderung ganz besonders, denn nun kommt zur Freude am

Werk, am Fortschritt der planvolle Einsatz des Geschaffenen, ja schon der Aufgabe selbst nach Gesichtspunkten, welche die ungeheure Verantwortung der Technik und an ihrer Spitze der Wissenschaft bei der Ermöglichung der Vermehrung unseres Volkes und bei der Bereitstellung der Waffen zu seinem Schutz klar aufzeigen. Und wir müßten schlechte Ingenieure sein, wenn uns diese Einordnung in den großen Arbeitsplan innere Schwierigkeiten machen sollte, sind doch gerade wir bei jeder Konstruktion bemüht, jedem Konstruktionsteil seine Funktion zuzuweisen, in der klaren Vorstellung, daß die Maschine nur läuft, wenn jeder Teil die notwendigen Anforderungen erfüllt.

Es wird daher stets ein ganzer Einsatz der heutigen Hochschule in enger Zusammenarbeit zwischen den Partei- und Staatsstellen an ihr erfolgen, nicht nur zur Heranbildung politisch orientierter junger Ingenieure für die Praxis, sondern ganz besonders — naturgemäß — zur Ausrichtung der Lehrkräfte und der Sicherung des geeigneten Nachwuchses in der Dozentenschaft. Ein Dozent, der neben seiner Zeit und nur seinem Fachstudium lebt und der sich nicht um die großen Zusammenhänge in der Welt kümmert, der nicht dauernd versucht, sein Handeln nach den geschichtlichen Notwendigkeiten seines Volkes auszurichten, sondern, der unbekümmert und weltabgeschlossen seinen Schlendrian gehen will — und man findet solche nicht nur bei den Alten! — gehört nicht auf einen Lehrstuhl, sondern vielleicht an irgend eine ruhige Forschungsstätte. Wer nicht brennt, kann nicht anzünden! Wir aber wollen unsere Ingenieure in Zukunft mit offenen Augen aus der Hochschule gehen lassen: fachlich tadellos geschult und einsatzbereit, wenn es gilt, ihre nationalsozialistische Gesinnung in Technik und Wirtschaft durch die Tat unter Beweis zu stellen, auch dort, wo persönliche Interessen in Gefahr geraten. Was vom Gesellen verlangt wird, muß der Meister in gesteigerter Form besitzen!

Eine zweite Erkenntnis, auf die der NSD-Dozentenbund aufbaut, hat als Gegenstand den Freiheitsbegriff. Wir wissen, daß das Individuum nur existenzfähig ist als Glied einer Gemeinschaft, denn allein die Gemeinschaft garantiert die Existenz des Volkes und damit wieder des Einzelnen. Dieser kann also auf die Dauer gesehen nur Rechten und Pflichten der ihn tragenden Gemeinschaft unterworfen sein, wobei die Freiheit und Größe dieser auch die seinige ist.

Eine falsche Auffassung von Freiheit machte den Staat einstens zum Sammeltopf von beliebig gerichteten Einzelinteressen, wobei das Recht der freien Handlung des Individuums, sofern es nicht gegen gewisse Grundgesetze der Ordnung verstieß, unantastbar war.

Auch im heutigen Staat wird keinem ein Haar gekrümmt, der nach dieser Ordnung leben will. Der Nationalsozialismus aber hat einem höheren Freiheitsbegriff wieder zur Gültigkeit verholfen:

Wer sich freiwillig den Gesetzen der Erhaltung der Volksgemeinschaft unterwirft, den trifft der Segen dieser Gemeinschaft durch ihre Erstarfung, indem sie jedem sich ihren Gesetzen Unterordnenden einen erhöhten Freiheitsgrad und gesteigerte Kraft zurückgibt.

Wir haben ja nur die Augen aufzumachen: das Wachstum der NSDAP aus den kleinsten Anfängen bis zur völligen Eroberung des gesamten Volkes und damit der Macht ist das grandioseste Beispiel der Erhöhung der Freiheit und Kraft auch des Einzelnen. Und welche ungeahnten Leistungen wurden in kürzester Zeit unter der Wirksamkeit dieser Gemeinschaft vollbracht! Muß das dem außerhalb der Gemeinschaft Stehenden nicht geradezu wie Zauberei vorkommen? Das ganze Geschrei um die Vergewaltigung der Wissenschaft und ihre Erniedrigung in niederste Zweckgebundenheit berührt uns deshalb nicht. Wir betrachten unsere Wissenschaft als einen integrierenden Bestandteil der kulturellen Leistungen unseres Volkes, getragen von befähigten Volksgenossen, die als solche und auch als Wissenschaftler sich mit ihrem Tun und Lassen unter die Gesetze der Gemeinschaft zu stellen haben, damit sie selbst und ihr Werk zusätzlich von den geheimen Kräften der Gemeinschaft emporgehoben werden.

Wir sind der Überzeugung, daß die Leistungen jeder Einrichtung unseres heutigen Staates, ob öffentlich oder privat, noch gesteigert werden können, wenn es nur einmal wirklich gelungen ist, die Gesetze der Gemeinschaft bis in den letzten Winkel und bis zur letzten Konsequenz dort zur Wirksamkeit zu bringen.

Auch für die Hochschulen gilt dieser Satz, und es ist die Aufgabe von Partei und Staat, den Weg zu dieser vertieften Fundierung unserer Tätigkeit frei zu machen. Immer wieder! denn neue Menschen kommen, die ichgebunden sind und bei vielen wird das gelegentlich aufflammende Feuer der Erkenntnis und Begeisterung im Dauer-

regen der Zweifel und kleinen Anfechtungen nur allzu rasch wieder zu verlöschen drohen.

Wir versprechen uns eine Leistungssteigerung nicht allein auf Grund der Ausrichtung und Steigerung der seelischen Kräfte der auszubildenden Ingenieure sowie der Hochschuldozenten am Ort, sondern allein schon durch die systematische Pflege reger Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfeleistung auf rein fachlichem und fachlich politischem Gebiet unter Überwindung aller individualistischen Gartenzäune vergangener Zeiten, in sauberer Kameradschaft als Glieder einer Werkgemeinschaft. Wer vom Geschick dazu auserlesen ist, mit an erster Stelle in Forschung und Lehre zu stehen, vollkommen frei in der Entwicklung und in der Verantwortung der eigene Vorgesetzte, der muß auch an erster Stelle Vorbild und Beispiel sein, mit seiner Person hinter die Aufgabe zu treten und in selbstlosester Weise am großen Werk zu schaffen. Wir wissen und vertrauen darauf, daß allein dieser Opfergeist in Verbindung mit der Leistung das Recht auf Ansehen und Achtung gibt und auch von der Führung anerkannt wird.

Meine Volksgenossen! Genau so, wie mit der Machtergreifung eine Umstellung in dem System der Staatslenkung erfolgen mußte, war eine Umstellung in den Hochschulen notwendig. Nicht aus reinem Schematismus, sondern aus der Gleichheit der Grundsätze heraus bedingt, welche die neue Lebensgrundlage ergaben. An die Stelle eines nach parlamentarischen Gesichtspunkten amtierenden großen Senates trat ein kleiner, mit höherer Verantwortung des Einzelnen belasteter Senat ohne Mehrheitsbeschlüsse mit dem Rektor als verantwortlichem Führer an der Spitze. Er wurde mit Befugnissen ausgestattet, die ihn von einem früher rein repräsentativen Platz auf den mit der Verantwortung gegenüber dem Staat dotierten Posten eines verantwortlichen Führers stellen. Damit ist auch in der Hochschule die ganze Schwerfälligkeit parlamentarischer Regierungen beseitigt und die Grundlage für eine stetige, einheitliche Entwicklung der Hochschultätigkeit gegeben, die nicht mehr von wechselnden Mehrheitsgruppen zu beeinflussen ist.

Die Parallele zwischen Staat und Hochschule kann jedoch noch weiter gezogen werden.

Genau so, wie die Führung des Staates im großen immer nur von

einem Politiker übernommen werden kann, der im aktiven Dienst in der Partei seine Führungsfähigkeiten und seine Einsatzbereitschaft unter Beweis gestellt und sich als einer der fähigsten im politischen Weltblick herauskristallisiert hat, genau so, muß auch an den Hochschulen verfahren werden, denn weder das Feuerwerk witziger Gedanken, noch das Blendwerk einer fachlichen Gedankenkanonade wären in Zukunft ein ausreichendes Kriterium für die Führungseigenschaft an einer Hochschule.

Eine nach nationalsozialistischen Grundsätzen und von Seiten des Staates eingesezte Hochschulführung hat wie bisher die Ausübung und Verwaltung der verschiedenen Lehr- und Wissenschaftsgebiete zu betreiben und darüber hinaus zusammen mit den Organen der Partei für eine immer tiefere Durchdringung der Hochschule mit nationalsozialistischen Grundsätzen, wie sie eingangs gekennzeichnet wurden, zu sorgen.

Dies wird umso leichter und umso gründlicher erfolgen können, je geschlossener und zahlreicher die politisch aktiven Kräfte an der Hochschule sind, deren Zusammenschluß nicht mehr mit dem Ritt einer vielfach falsch verstandenen Kollegialität gegeben ist, sondern auf Grund echter Kameradschaft in dem in der Einleitung genannten Sinn. Die Zahl dieser Kräfte zu vergrößern, und diese selbst zur Entfaltung zu bringen, ist Aufgabe des NSD-Dozenten- und des NSD-Studentenbundes. Die Stoßkraft der Bewegung ist daher weitgehend bedingt durch das Vorhandensein einer natürlichen Auslese bezüglich der Einsatzbereitschaft und politischen Haltung auf der Basis der Freiwilligkeit. Das heißt, daß die Funktionen der Partei zweckmäßigerweise nicht vom Staat — der sonst einmal verordnet und dann wieder objektive Freiwilligkeit erwartet — übernommen werden können, auch nicht, wenn alle Staatsstellen von zuverlässigen Nationalsozialisten besetzt sind. Es ist ja auch nach 1933 nicht eingetreten, was von vielen erwartet wurde, daß nämlich die NSDAP nach scheinbarer Erfüllung ihrer Aufgabe von der Bildfläche verschwand. Im Gegenteil, die Partei wird stets das Nervensystem des Staates sein und in viel unbelasteterer Weise für immer neue Lebensäußerungen des Volkes, deren Gesetzmäßigkeit sie ihm abgelaußt hat, besorgt sein, als der Staat dies tun kann, der seinerseits für den reibungslosen Ablauf dieser Lebensfunktionen nach feststehenden Spielregeln, d. h. Gesetzen zu sorgen hat.

So befindet sich die Volksgemeinschaft und bei uns im kleinen das Hochschulgeschehen in dem Kräftefeld zweier Pole: Partei und Staat, die keine Gegensätze darstellen, sondern eine sinnvolle Einheit bilden.

Die Freiheit des Einzelnen und die Möglichkeit seiner aktiven Mitwirkung sind in keiner Weise beschnitten, es ist nur ein allerdings unveränderliches und einheitliches Richtmaß aufgestellt, das für alle gilt, und nach dem sich jeder selbst eingruppiert kann. Damit aber ist auch das Interesse jedes aktiven Volksgenossen an der Führung sichergestellt.

Nach dieser Ordnung der Gesichtspunkte ergibt sich die Tätigkeit des NSD-Dozentenbundes im einzelnen ohne Darstellung der geschichtlichen Reihenfolge von selbst.

Sie gliedert sich bei Betrachtung des seither in Angriff Genommenen im wesentlichen in 2 Gruppen:

1. Die Bestrebungen zur richtigen Zusammensetzung der Dozentschaft als erste und wesentlichste Voraussetzung für die Lösung jedes weiteren Problems.

2. Die Verlebendigung nationalsozialistischer Grundsätze im Wissenschaftsbetrieb selbst im Sinne einer Korrektur und Neuausrichtung, wo dies fruchtbar und notwendig erscheint.

Betrachten wir die Aufgabengruppe 1 näher, so zerfällt sie in viele Teilaufgaben, die unmöglich in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit geschildert werden können, ich darf sie deshalb nur im Telegrammstil erwähnen:

Mitwirkung des NSD-Dozentenbundes bei der Rektoratsbesetzung, bei Berufungen, Versetzungen und Ehrungen von Professoren und Lehrbeauftragten sowie bei Reisen dieser ins Ausland.

Bei der Bestellung von Assistenten und der Förderung junger, den eingangs geschilderten Forderungen entsprechenden Dozenten, insbesondere bei der Vergebung der Mittel aus dem Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses, aber auch noch weiter zurückgreifend, bei der Berufsberatung der Abiturienten in Führungen und Vorträgen und bei der Begabtenförderung, Tätigkeitsgebieten, auf welchen wir mit dem NSD-Studentenbund zusammenarbeiten.

Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß die Tätigkeit an der

Gruppe 1 sich eingespielt hat und läuft. Naturgemäß war die Möglichkeit der Mitarbeit an diesen Aufgaben beschränkt und wird es bleiben.

Ganz anders bei der Gruppe 2, die so weit vorbereitet ist, daß sie in einem wesentlichen Teil schon in diesem Wintersemester allen an einer Mitarbeit interessierten diese Mitarbeit ermöglicht. Es wird sich hierbei — mit wenigen Worten skizziert — um folgende grundsätzliche Erwägungen und deren praktische Auswertung handeln:

Die Hochschule kann ihrer Aufgabe als Schule von wissenschaftlich zu bildenden Ingenieuren umso eher gerecht werden, je mehr es ihr ermöglicht wird, auf dem Gebiet nicht nur der Lehre und Erziehung, sondern ganz besonders der Forschung großzügig zu arbeiten! Denn wer sich in zeitgemäß betriebener Forschung betätigen kann und nicht darauf angewiesen ist, aus Mangel an wissenschaftlichen Mitarbeitern und Einrichtungen Zeitschriften auszubeinen, d. h. das an anderen Stellen Erforschte in Systeme einzubauen, wird stets so lebendig mit seinem Fachgebiet verbunden bleiben, daß die Ausbildung der werdenden Ingenieure lebensnah bleibt. Es wäre ein Verhängnis, die Technischen Hochschulen nur als Schulen im üblichen Sinn zu betrachten, der Staat muß über das Bestreben der Heranbildung guter, wissenschaftlich gebildeter Ingenieure hinaus, daran Interesse haben, über eigene, leistungsfähige, d. h. zeitgemäß ausgestattete und unabhängige Forschungsstätten zu verfügen. Nun spreche ich kein Geheimnis aus, wenn ich feststelle, daß die Hochschulen auf dem Wege sind, die einst besessene Vormachtstellung auf dem Gebiet der Forschung in wichtigen Teilen mehr und mehr an die Industrie, besonders die Großindustrie, abzugeben, die in steigendem Maße ihre Forschungseinrichtungen ausbaut in einer Weise, mit der wir auch nicht entfernt Schritt halten. Dabei handelt es sich keineswegs allein um die Pflege der Zweckforschung, sondern auch um Grundlagenforschung. Dazu kommt, daß sowohl die Höhe der in der Industrie bezahlten Gehälter wie auch die umfassendere Forschungsmöglichkeit die besten Kräfte von den Hochschulen wegzieht. Was dies auf die Dauer gesehen für die Hochschule bedeutet, ist klar.

Es ist erfreulich, daß in Württemberg von Seiten des Staates Anstrengungen im Gang sind, dieser Entwicklung entgegenzuwirken, aber es bleibt auch bei uns noch sehr viel zu tun!

Wir dürfen unsere Pflicht als erfüllt betrachten, wenn wir einerseits auf Gefahren für die Existenz der Hochschulen hingewiesen und andererseits unser Bestes getan haben, die Entwicklung in eine andere Bahn zu lenken.

Der NSD-Dozentenbund sieht Möglichkeiten zur Leistungssteigerung der Hochschule in noch systematischerer Bearbeitung der zwischen den Spezialgebieten liegenden Probleme, die nur in großzügigster Zusammenarbeit aller für die Lösung solcher Probleme in Frage kommenden Institute und Lehrstühle bewältigt werden können.

Ferner wird es sich um eine sauber durchgeführte Arbeitsteilung in allen Dingen handeln, bei welchen eine solche möglich und mit rationeller Ausnützung der Mittel und Einrichtungen identisch ist.

So wird eine Zusammenarbeit zwischen Dozenten und Studenten an fachlich-politischen Problemen im Schulungsinstitut für Landesplanung erfolgen, während die Pflege der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und Anregung unter den Dozenten sich der Einrichtung einer technischen Ringvorlesung und der aus dieser resultierenden Arbeitsgemeinschaften zur Bewältigung der anfallenden Probleme bedienen wird.

Die Ergebnisse aus diesen Arbeiten kommen der Allgemeinheit zugute und werden in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen von Partei, Staat und Wehrmacht dorthin gelenkt werden, wo sie vom Standpunkt des Allgemeinwohles am besten zum Einsatz kommen. Daß bei der Auswahl der Probleme politische Gesichtspunkte eine maßgebende Rolle spielen, ist klar.

Die geschilderte Einrichtung soll keineswegs auf die Hochschule Stuttgart beschränkt bleiben, ich werde als Gaudozentenbundführer für eine Zusammenarbeit mit den in Frage kommenden Teilen auch der anderen Hochschulen unseres Landes Sorge tragen. So wird die fachlich-politische Arbeit an unseren württembergischen Hochschulen auf zwei starken Pfeilern ruhen:

Der Dozentenakademie des NSD-Dozentenbundes für alle mehr nach den Arbeitsgebieten der Universität ausgerichteten Wissensgebiete und der Technisch-Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des NSD-Dozentenbundes für die Gebiete der angewandten Naturwissenschaft und Technik, beide Einrichtungen sich erstreckend auf das ganze

württembergische Gebiet und in enger Zusammenarbeit, wo immer eine solche notwendig ist.

Meine Volksgenossen! Ich habe mich bemüht, Ihnen einen Einblick in die Tätigkeit der NSD-Dozentenbundes zu geben. Dies geschah bei dieser Rektoratsübergabe nicht zuletzt deshalb, um Ihnen zu ermöglichen, den Dank mit mir zu empfinden, den ich unserem Parteigenosse Stork heute abzustatten habe.

Parteigenosse Stork! es ist mir eine hohe Ehre, Ihnen im Auftrag des Herrn Reichsstatthalters und Gauleiters, der dies durch seine Anwesenheit bei dieser Feier bekräftigt, den Dank der Partei für Ihr in echt nationalsozialistischem Geist geführtes Rektorat auszusprechen! Sie haben in selbstloser Weise Ihre Arbeitskraft erfolgreich an so vielen Stellen zum Einsatz gebracht, daß eine Würdigung der einzelnen Leistungen im Rahmen dieser Feier unmöglich ist. Wir Nationalsozialisten an der Hochschule und mit uns die gesamte Dozentschaft werden es stets einem Rektor wie Ihnen zu danken wissen, der als treuer Kämpfer unseres Führers, wenn er gerufen wird, vor die Front tritt und eine Sonderaufgabe, die groß und schwierig und gewiß nicht immer schön ist, ohne Wenn und Aber übernimmt, um nach ihrer Erledigung wieder als einer der vielen in die Marschkolonne zurückzutreten. Wir wissen, daß Ihre rastlose Einsatzfreudigkeit auch an einem anderen Frontabschnitt dem Vormarsch zugute kommen wird. In diesem Sinne grüße ich Sie!

Gleichzeitig grüße ich Sie, Parteigenosse Schönhardt, als neuen Rektor der Technischen Hochschule, im Namen der NSDAP. Ich weiß, daß Sie als einstiger Dozentenbundesführer und Dozentschaftsleiter an der Universität Tübingen bestens mit den Verhältnissen an den Hochschulen und ihrer politischen Zielsetzung vertraut sind. Bei der immer enger zu gestaltenden Zusammenarbeit der verschiedenen Hochschulen werden Ihre mannigfachen Erfahrungen von großem Wert sein.

Auch Sie treten nun, aus den Reihen des NSD-Dozentenbundes und der Dozentschaft heraus, das schwierige Amt des Rektors an. Wir werden Ihnen stets so wie dem Parteigenosse Stork zur Seite stehen, in dem festen Bewußtsein der gleichen Marschrichtung im Dienst am Werk für unseren Führer. In diesem Sinne grüße ich Sie!

Rede des Studentenföhrers Eberspächer.

Gauleiter! Herr Rektor! Verehrte Gäste!

Wenn an einer Hochschule im Rektorat ein Wechsel sich vollzieht, so bedeutet dies einen gewissen Abschnitt. Die Hochschule in ihrer gegenwärtigen Form setzt sich zusammen aus der Dozentenschaft und der Studentenschaft. Das gesamte Leben der Hochschule wird maßgebend bestimmt durch das Zusammenwirken eben dieser handelnden Glieder. Zwischen ihnen steht gleichsam als Mittler der Rektor. So ist es klar, daß von seiner Person sehr vieles abhängt.

Was mir hauptsächlich am Herzen liegt, das ist das Verhältnis des Rektors zur Studentenschaft. In früheren Jahren war die Zusammenarbeit zwischen beiden nicht immer sehr ersprießlich. Dies rührte oft daher, daß Rektor und Studenten in ihren politischen Anschauungen nicht harmonierten. In der Studentenschaft war das revolutionäre Element immer sehr stark lebendig. So konnte man sich oft über gewisse Zuständigkeiten nicht immer einig werden, wodurch dann der Erfolg der Zusammenarbeit in Frage gestellt wurde.

Der gegenwärtige Stand der Hochschulentwicklung bietet jedoch festere Grundlagen für ein reibungsloses Zusammenarbeiten zwischen Rektor, Dozentenschaft und Studentenschaft. Die Aufgaben sind im einzelnen klar zugemessen. Vor 2 Jahren wurde Dr. Scheel zum Reichsstudentenföhrer bestellt. Damit betraute die Partei den NSD-Studentenbund eindeutig mit der Erziehung des deutschen Studenten auf dem politisch-weltanschaulichen Bereich. Es ist heute unsere sichere Erkenntnis, daß mit dem Vermitteln von fachmäßigen Wissen der Erziehung des Studenten noch nicht Genüge getan ist. Die Wissenschaft und besonders die Forschung muß, wenn sie letzten Endes erfolgreich sein soll, von einer unverrückbaren geistig-weltanschaulichen Grundebene ausgehen. Man soll nicht glauben, daß wir den Wert

der Vorlesungen und überhaupt der Wissenschaftsarbeit auf der Hochschule gering achteten. Sicher jedoch ist, daß der Student durch ausschließliche Beschäftigung mit seinem Fachgebiet schwerlich zu einer Persönlichkeit wird, wie sie der Staat in diesen Zeiten als Führer auf jedem Gebiet braucht. Die Kameradschaften des Studentenbundes sind dazu ausersehen, hier dem Studenten für seine Arbeit Richtung und Ziel zu weisen.

Mit dem heutigen Tag nun geben Sie, Herr Professor Stork, das Rektorat in die Hände Ihres Nachfolgers. Sie haben während Ihrer Amtszeit das Heranwachsen unserer Kameradschaften von den kleinsten Anfängen an erlebt. Sie haben es nicht damit bewenden lassen, der Entwicklung freundschaftlich gegenüberzustehen, oder sie wohlwollend zu beobachten. Nein, Sie sind, wo immer es nottat, meinen Vorgängern und mir mit Rat und mit Tat beiseite gestanden. Sie haben sich nicht gescheut, sich selbst an die Spitze einer Altherrenschaft zu stellen und damit vielen unserer jungen Kameraden persönlicher Helfer zu sein. Sie haben sich auch besonders unserer Reichsberufswettkampfarbeit angenommen und eine Arbeitsgemeinschaft über Planungsfragen wurde von Ihnen hauptsächlich gefördert. Es gibt ja noch manchen an unserer Hochschule, der für den Reichsberufswettkampf nur ein Achselzucken übrig hat. Für uns aber ist diese freiwillige Leistung gerade deshalb, weil kein sichtbarer Lohn und keine Prüfungsnote danach steht, immer ein Gradmesser des guten Willens jedes Einzelnen.

Erlauben Sie mir, Herr Professor, daß ich Ihnen heute am Abschluß Ihrer Tätigkeit den herzlichsten Dank der gesamten Studentenschaft für Ihre immer gleichbleibende kameradschaftliche Haltung unserer Arbeit gegenüber ausspreche.

Gleichzeitig begrüße ich am heutigen Tage Namens aller Studenten unserer Hochschule den neuernannten Rektor, Herrn Professor Schönhardt. Ich begrüße in Ihnen, Herr Rektor, besonders auch den ehemaligen Studenten unserer Hochschule und den Alten Herrn einer unserer Kameradschaften. Sie sind mit den Verhältnissen hier gut vertraut und so glaube ich, daß die Bedingungen für eine gute und erfolgreiche Zusammenarbeit durchaus gegeben sind.

Ansprache des neuen Rektors Professor Dr. Schönhardt.

Herr Reichsstatthalter!

Hochverehrte Gäste!

Liebe Kameraden der Dozentenschaft und Studentenschaft!

Es ist mir nicht nur eine erste Pflicht, sondern ein inneres Bedürfnis, meinem Vorgänger im Amte und Kameraden Stork für seine unverdrossene und aufopfernde Arbeit den Dank der Hochschule auszusprechen. Der schönste Lohn ist ihm jedoch, wie ich glaube, das Bewußtsein, daß es ihm da und dort gelungen ist, nationalsozialistischen Gedanken und Forderungen in der Hochschule zum Durchbruch zu verhelfen. Ich danke ihm, wie dem Dozenten- und dem Studentenführer für die freundlichen Worte der Begrüßung und des Vertrauens, welche sie mir gewidmet haben.

Nach dieser den Auftakt bildenden Amtshandlung wende ich mich dem Hauptziel meiner Ansprache zu. Mein Fach Mathematik ist nun zwar anerkanntermaßen zu allerhand Dingen nütze. Doch zu einem Vortrag in solchem Kreise taugt sie weniger. Zudem scheint es mir auch für den neuen Rektor nicht angebracht, gleich von seinem eigenen Fach zu sprechen, als nehme er gar keine Notiz von der ihm soeben umgehängten Würde, die ihn doch eigentlich sozusagen zu einem weiteren Horizont verpflichtet. So habe ich mich denn entschlossen, von der Technik zu reden und zwar im besonderen von ihrem Verhältnis zu den Natur- und den sogenannten Geisteswissenschaften, von ihrer Eingliederung in die Kultur überhaupt und des weiteren von ihrer Stellung im Nationalsozialismus und in der Politik des Dritten Reiches.

Die Technik gründet sich auf die Naturwissenschaft. Denn wollte jemand ohne dieselbe Technik betreiben, so gliche er dem Kinde, das zwar auch den Willen zum Gestalten und die Freude am Werk hat wie der Ingenieur, sein Wirken ließe aber auf ein Probieren ohne leitenden wissenschaftlichen Gedanken hinaus und er dürfte damit kaum imstande sein, heute noch etwas schöpferisch Neues hervorzubringen. Es ist deshalb durchaus richtig, zu sagen: Technik ist angewandte Naturwissenschaft. Selbstverständlich liefert aber die Naturwissenschaft dem Ingenieur nicht alles, was er braucht, es muß hinzutreten ein aufs Praktische gerichtetes Ziel, der starke Wille, dieses Ziel zu erreichen, und vor allem die konstruktive Fantasie und die schöpferische Werkgestaltung, beim eigentlichen Erfinder noch der Funke des Genies. Interessant ist die Gegenüberstellung von naturwissenschaftlicher und technischer Arbeitsweise an Hand eines von Du Bois-Reymond*) für den Prozeß der technischen Erfindung aufgestellten Schemas. Dasselbe gliedert sich in drei Teile: Erstens die Aufnahme vorhandenen Wissens, zweitens die sogenannte Konzeption, d. h. das Erkennen einer durch dieses Wissen noch nicht geoffenbarten Möglichkeit, ein technisches Problem zu lösen, und drittens die konstruktive Durchführung. Man beachte, daß dieses Schema auch auf die naturwissenschaftliche Forschung angewandt werden kann. Dem ersten Teil, der Aufnahme vorhandenen Wissens, entspricht hier die Aufnahme von Beobachtungen an der Natur; dem zweiten Teil das Erkennen eines möglichen Zusammenhangs, eines die Beobachtungen verknüpfenden Naturgesetzes und im dritten Teil vollzieht sich die endgültige Aufstellung dieses Gesetzes, etwa in Gestalt einer mathematischen Formel. Man sieht, das Schema paßt auf beide Arten der Tätigkeit. In beiden ist wesentlich der eigentlich schöpferische zweite Teil, die Konzeption, in der eine Brücke geschlagen wird zwischen Geist und Materie, und der allerdings fundamentale Unterschied liegt lediglich in der Richtung, in welcher diese Brücke gebaut wird, ob hinüber oder herüber. In der Tat ist im Falle einer technischen Arbeit das, was im ersten Teil aufgenommen wird, nämlich die Kenntnisse aus der Naturwissenschaft, geistiger Natur und das im dritten Teil erzeugte Endergebnis materieller Natur, etwa eine Maschine. Umgekehrt ist bei der naturwissen-

*) Alard du Bois-Reymond, Erfindung und Erfinder 1906.

chaftlichen Arbeit das, was im ersten Teil aufgenommen oder besser gesagt, beobachtet wird, materiell und das Endprodukt im dritten Teil ein geistiges.

Die beiden Tätigkeiten erweisen sich damit sozusagen als entgegengesetzt: in der Technik wird die Brücke vom Geist zur Materie, in der Naturwissenschaft von der Materie zum Geist geschlagen. In der Technik kristallisiert sich aus der geistigen Welt heraus durch einen schöpferischen Vorgang ein, bestimmten Zwecken menschlichen Lebens dienendes, materielles Gebilde; in der Naturwissenschaft wird aus den Beobachtungen an materiellen Dingen das geistige Produkt des Naturgesetzes herausdestilliert, das den Zwecken menschlicher Erkenntnis dient. Auch bei der letzteren Tätigkeit handelt es sich um einen schöpferisch gestaltenden Akt, was ich besonders hervorhebe, weil dies gelegentlich im Widerstreit der Meinungen auf der Seite der Techniker übersehen wird. Der Unterschied liegt nur darin, daß im einen Fall ein Stück Welt selbst, im anderen Fall ein Bild der Welt gestaltet wird.

Es darf auch nicht übersehen werden, daß der Naturwissenschaftler heute in seiner Arbeit weitgehend auf die Erzeugungen der Technik angewiesen ist, so daß man bisweilen fast sagen könnte, die Naturwissenschaft sei angewandte Technik. Außerdem ist es so, daß sowohl der Techniker bei den Vorbereitungen zu seiner Arbeit weitgehend Vorarbeit in naturwissenschaftlichem Sinne leistet — man denke an die Forschungslaboratorien der Industrie —, als auch der Naturwissenschaftler technische Arbeit, und zwar auch konstruktiv-erfinderische zu leisten hat. Denn man weiß, welcher großen Teil der Arbeit etwa bei einer experimentell-physikalischen Untersuchung die Apparatur in Anspruch nimmt. Was ich eben noch erwähnte, fügt sich, wie mir scheint, wohl in das oben verwendete Bild des Brückenschlagens ein. Jeder der beiden — der Naturwissenschaftler und der Techniker — hat seinen Standpunkt auf einem der beiden Ufer, aber beim Brückenschlagen empfiehlt es sich, die Beschaffenheit des jeweilig anderen Ufers zu kennen und auch einmal auf die andere Seite hinüberzugehen, um sich dort umzusehen.

Merkwürdigerweise hat bei manchen Menschen das Wort „angewandt“ einen gewissen Beigeschmack von Minderwertigkeit, wenn es

in dem Zusammenhange wie „angewandte Chemie“ oder „angewandte Mathematik“ gebraucht wird. Dies ist natürlich gänzlich unberechtigt, denn ich behaupte, daß es mindestens ebenso hohe geistige und insbesondere schöpferische Qualitäten erfordert, im Gebiet einer angewandten Wissenschaft tätig zu sein, wie in dem der entsprechenden reinen Wissenschaft. Muß doch der angewandte Wissenschaftler nicht nur die Wissenschaft beherrschen, welche er anwenden will, sondern auch das Wissensgebiet, auf das er sie anwenden will. Darüber hinaus braucht er aber besondere Fähigkeiten, die ihn instandsetzen, die Anwendung überhaupt zu vollziehen, einen geistigen Akt, der oft wesentlich schwieriger ist, als alles andere. Diese letztere Entdeckung macht beispielsweise jeder junge Mathematiker, der anfängt, sich mit angewandter Mathematik, etwa mathematischer Physik, zu beschäftigen. Ich möchte sogar fast behaupten, daß es schwieriger ist, in einer angewandten Wissenschaft tätig zu sein, als sich vollkommen frei und unbekümmert um die Möglichkeit einer Anwendung, höchstens eingeengt durch die Grenzen des eigenen Geistes, in den Gefilden der reinen Wissenschaft zu tummeln. Daß in manchen Köpfen dem Wörtchen „angewandt“ solch ein merkwürdiger Schein von Minderwertigkeit anhaftet, liegt vielleicht gerade darin begründet, daß man seinen Gegensatz hier „rein“ nennt. Denn ein Gegenteil von rein ist auch schmutzig und dies kann auf den Gedanken führen, daß man das helle Kleid seiner Wissenschaft beschmutzen könnte, wenn man versuchen würde, sie zu etwas Praktischem, dem Leben Dienendem anzuwenden.

Ich möchte aber nicht behaupten, daß diese Köpfe heute noch sehr zahlreich sind. Auch möchte ich nicht mißverstanden werden, als ob ich der reinen, nicht auf einen praktischen Zweck gerichteten, Wissenschaft das Daseinsrecht absprechen wollte. Keine Wissenschaft muß, ganz abgesehen von ihrer Notwendigkeit zur Förderung menschlicher Erkenntnis, auch in der Zeit eines Vierjahresplans getrieben werden. Denn nur indem wir allen Dingen in der Wissenschaft nachgehen, haben wir die Gewähr, auch auf praktisch verwertbares zu stoßen und in dieser Richtung keine Möglichkeit zu übersehen.

Auch ist es doch gelegentlich so, daß die Erforschung einer Naturerscheinung, die von der Möglichkeit einer Anwendung zunächst himmelweit entfernt liegt, erst die richtige Aufklärung einer anderen

Erscheinung liefert, die dann ihrerseits praktische Verwendung zuläßt. Wofür ich hier eintrete, ist nur die erkannte Notwendigkeit dafür, daß die reine und die angewandte Wissenschaft auf dem Boden gleicher Achtung in engere Fühlung miteinander treten.

Unter unseren Hochschulen haben die Universitäten ihren Schwerpunkt auf Seiten der reinen Wissenschaft, die technischen Hochschulen dagegen auf der Seite der angewandten. Die beiden haben sich nicht selten in eifersüchtiger Haltung bekämpft, anstatt von Anfang an zusammenzuarbeiten. Zum mindesten ist oft, wenn auch kein Kriegszustand herrscht, eine Kluft mangelnden gegenseitigen Verständnisses vorhanden.

Vielleicht wäre es besser gewesen, von Anfang an die Technischen Hochschulen in engem Anschluß an die vorhandenen Universitäten aufzubauen. Dann wäre diese Kluft wohl gar nicht erst entstanden und die Technik wäre längst in die Gesamtkultur eingebaut zum Nutzen der übrigen Kultur und zu ihrem eigenen. Vielleicht glaubt auf Grund dieser Äußerung der eine oder andere meiner Kollegen von der Technischen Hochschule, ich wäre in verräterischer Weise bereit, die Selbständigkeit der Hochschule ohne weiteres zu opfern und zuzulassen, daß sie etwa als weitere Fakultät der Universität Tübingen einverleibt würde. Daß dem nicht so ist, brauche ich wohl nicht zu versichern. Aber der Gedanke der Herbeiführung einer Gemeinschaft, der Herstellung einer Einheit der Wissenschaft ist keineswegs so abwegig, wie es manchem vielleicht auf den ersten Blick erscheint.

Es gibt da nämlich eine Erscheinung an der Universität, die zu Vergleichen veranlaßt: ich meine die medizinische Fakultät. Die Medizin ist eine Wissenschaft, die so enorm aufs Praktische gerichtet ist, daß sie als reine, d. h. nicht auch zugleich angewandte Wissenschaft kaum betrieben wird. Man kann vielleicht sagen, daß sie ohne Anwendung gar nicht bestehen könnte, Auch sie gründet sich, wie die Technik, auf Naturwissenschaft, wenn auch nicht ausschließlich, und in vielen Teilen derselben spielt die Technik eine wichtige, oft sogar entscheidende Rolle, nicht nur im Sinne einer Verfahrenstechnik, sondern infolge der Verwendung einer hochentwickelten technischen Apparatur. Wenn man, wie dies geschehen ist, in umfassender Weise definiert: Technik ist, was Kraft und Stoff dem Menschen dienstbar macht, so kann man sogar einen beträchtlichen Teil der Medizin zur Technik rechnen.

Zu den Geisteswissenschaften überleitend, erwähne ich zunächst, daß vor gar nicht langer Zeit noch in geisteswissenschaftlichen Kreisen von den Männern der Technischen Hochschule gelegentlich als von „Klempnern“ gesprochen wurde, und sogar die enge Verbindung der medizinischen Fakultät mit der Universität hat den Vertreter der Zahnmedizin nicht davor bewahrt, von seinen geisteswissenschaftlichen Kollegen als „Zahn Schlosser“ bezeichnet zu werden. Man kann diese Dinge als harmlose Scherze auffassen und es liegt mir fern, durch ihre Erwähnung sozusagen als Fabrikant von Greuelmärchen einen neuen Krieg zwischen Technischer Hochschule und Universität zu entfachen. Ich muß auch sagen, daß ich diese Bezeichnung keineswegs als irgendwie schimpflich empfinde, denn sowohl die Schlosserei als die Klempnerei ist ein durchaus ehrenwertes Handwerk. Vielleicht aber liegt diesen Scherzen doch eine geistige Haltung zugrunde, die auch heute noch da und dort zu treffen ist, die einer überwundenen Zeit angehört und so allmählich verschwinden sollte. Es ist dies die innere Ablehnung aller Beschäftigung mit dem Materiellen, dem Praktischen. Und zwar trifft diese Ablehnung und Geringschätzung nicht nur die eigentliche Handarbeit, sondern offenbar ebenso die geistige Beschäftigung mit der Materie, also die Technik, ja sogar gelegentlich die ganze Naturwissenschaft.

Ich gebe zu, daß bei manchem diese Haltung, besonders in ihrer letztgenannten Ausprägung, auf die überspannten Forderungen einer rationalistisch-naturwissenschaftlichen Auffassung der Welt und auf die Folgen einer rapiden und rücksichtslosen technischen Entwicklung zurückgeführt werden kann. Ich gebe auch zu, daß in diesem rasenden Tempo der naturwissenschaftlichen und technischen Entwicklung der reine Verstand und die Materie gegenüber der menschlichen Seele zu sehr in den Vordergrund gerückt worden sind. Ich kann daher auch verstehen, wenn die Rufer im Streite die Befreiung der Seele von der „grauenhaften und unseligen Veräußerlichung und Mechanisierung des Daseins“ und die „tiefere Besinnung auf die wahren Werte des Lebens“ als dringendste ethische Aufgabe herausstellen. *) Über dieser verständliche Kampf um die menschliche Seele schießt weit über das Ziel hinaus, wenn er zu einer menschlichen Überheblichkeit führt

*) F. Kottje, Illusionen der Wissenschaft 1931, S. 249.

gegenüber den Wundern des Weltalls, wie sie in einem zwei Jahre vor der Machtübernahme erschienenen Buche in folgendem Satz zum Ausdruck kommt: „Die Geburt des erkennenden Subjekts in dieser dumpfen Welt der Masse ist ein viel größeres Wunder, als alle Fixsternwelten zusammengenommen. Denn ohne das erkennende, das empfindende, das denkende Ich ist diese ganze Welt der Materie doch ein reines Nichts. Ein Sein, das nicht Bewußtsein wird, ist ein absolutes Nichts.“*)

Ich kann nicht umhin, die Merkwürdigkeit dieses letzten Satzes an einem Beispiel zu illustrieren: Zwei Männer, die letzten menschlichen Lebewesen des Weltalls, sitzen auf der Erde und geben sich mangels besserer Beschäftigung dem Würfelspiel hin. Abwechselnd betätigen sie den Knobelbecher, vielleicht würfeln sie, wer von ihnen als letzter die Reise ins Jenseits antreten soll. Knobelbecher samt Würfel haben dann sicher zunächst Existenz, denn sie sind ja im Bewußtsein beider Spieler vorhanden. Wenn nun einer von beiden vom Schlag getroffen wird und stirbt, dann schwindet Becher und Würfel aus seinem Bewußtsein. Da aber der andere Spieler noch lebt, muß auch dem Würfelbecher noch Existenz zugestanden werden, denn es ist ja noch ein denkendes Ich vorhanden, in dessen Bewußtsein er treten kann. Ich stelle fest: der Abgang eines einzelnen der Spieler durch Tod ändert an der Existenz des Knobelbeckers nichts. Wie aber, wenn nun beide das Zeitliche segnen? Nach Ansicht des Verfassers der vorhin zitierten Äußerung hätte dann der Becher nicht nur die Existenzberechtigung verloren, was ich ohne weiteres zugeben würde, sondern schlechthin seine Existenz. Er wäre einfach nicht mehr da, ein absolutes Nichts.

Ich muß gestehen, daß ich hier nicht mehr folgen kann und eine derartige Auffassung für mindestens ebenso abwegig halte, wie den Gedanken der Weltmaschine, welchen die mechanistische Weltauffassung propagiert hat. Vielleicht kommt mein Nichtverstehen daher, daß ich Mathematiker, also rational, d. h. verstandesmäßig zu denken gewohnt bin. Es ist übrigens nicht so, daß Mathematiker für das Irrationale, das Gefühlsmäßige, für Seele, Musik, Kunst u. dgl. keinen Sinn hätten. Für meinen Teil sage ich: im Gegenteil; nur: alles zu seiner Zeit. Denn mit diesen Dingen kann ich keine Mathematik

*) F. Kottje, l. c. S. 243.

machen und wird auch niemand eine Maschine konstruieren können. Bemerkenswert ist übrigens, daß sich das Rationale und das Irrationale sogar im Gebiet der Mathematik begegnen können, beispielsweise in dem ästhetischen Eindruck, den die Formschönheit einer sauber gezeichneten Ellipse beim Beschauer hinterläßt.

Gewiß muß es einzelne Menschen in einem Volk geben, die vorwiegend irrational sind — dazu gehören meines Wissens die Dichter — und es wird auch solche geben müssen, bei denen die Ratio, der reine Verstand, beherrschend ist; für den Gesamtdurchschnitt des Volkes möchte ich aber eine gesunde Mischung von beiden, von Vernunft und Gefühl, von Verstand und Seele, für das richtige halten. Mit beiden Füßen fest auf dieser materiellen Erde stehen, den vom Schöpfer verliehenen Verstand mit aller Kraft einsetzen, um Stoff und Kräfte dieser materiellen Welt zu gestalten und zu beherrschen und dabei doch empfänglich zu sein für das Nichtverstandesmäßige, für innere und höhere Werte, kurz auch eine Seele zu besitzen, die sich in den geschaffenen Werken widerspiegelt, denselben letzte Vollendung gebend, das ist der Typ des deutschen Ingenieurs und von dieser Art brauchen wir nicht wenige.

Die Seele ist durch eine überspannte Naturwissenschaft beleidigt worden, welche ihr zugemutet hat, anzuerkennen, daß selbst ihre feinsten Regungen einfache Konsequenzen chemischer Vorgänge seien. Sie wurde auch mannigfach beleidigt und wird es manchmal heute noch durch bekannte Folgeerscheinungen einer überschnellen technisch-industriellen Entwicklung, gegenüber der alles übrige zurückblieb. Empfindliche Seelen werden z. B. auch dadurch beleidigt, daß etwa der feierliche Gesang der Nationalhymnen gelegentlich durch die Musik einer Grammophonplatte begleitet wird. Jedoch muß, so berechtigt manche dieser seelischen Regungen sein mögen, gesagt werden, daß allzugroße Empfindlichkeit in einer Zeit, wo unser ganzes Volk um seine Existenz, seine Freiheit und seinen Aufstieg kämpft, nicht am Platze ist.

Es ist auch schon von verschiedenen Seiten zum Ausdruck gebracht worden, daß die Technik selbst für die Schäden, welche ihre Entwicklung begleitet haben, für den Unfug, der unter falscher Führung mit ihr getrieben worden ist, nicht verantwortlich gemacht werden darf. Ein

Vorwurf kann dagegen nicht erspart werden den Vertretern der Geisteswissenschaften, den eigentlichen Hütern der Seele, nämlich daß sie, anstatt sich mit der Technik zu befassen, sich hochmütig ablehnend gegen sie verhielten. Gibt es doch heute noch erst die Anfänge einer Philosophie der Technik. Anstatt sich mit dem unartigen Kinde zu befassen, sah man nur, was es alles mangels Beaufsichtigung und Erziehung kaput gemacht hat, und verschloß ihm die Tür. Diesen Zustand schildert drastisch Spengler in seiner Schrift „Der Mensch und die Technik“, den ich hier kurz zitieren will, ohne mir selbstverständlich seinen Pessimismus zu eigen zu machen: Er schreibt (S. 3): „Einen großen Kaufmann oder Ingenieur neben Dichtern und Denkern zu nennen, war beinahe Majestätsbeleidigung gegenüber der sog. „wahren“ Kultur. Man sehe sich daraufhin Jakob Burckhardts „Weltgeschichtliche Betrachtungen“ an. Aber das war der Standpunkt der meisten Kathederphilosophen und selbst vieler Historiker bis herab zu den Literaten und Ästheten heutiger Großstädte, welche die Anfertigung eines Romans für wichtiger halten als die Konstruktion eines Flugzeugmotors.“

Weltanschauung und Politik waren nicht imstande, den richtigen Gebrauch von der Technik zu machen, sie sinngemäß einzubauen in das Gesamtleben des Volkes. Man überließ sie der Wirtschaft und kapitalistischen Interessen, der Arbeiter wurde, nicht weil er nicht genug verdiente, sondern weil für seine Seele nicht gesorgt wurde, weil er sich als Sklave der Arbeit und Objekt der Ausbeutung fühlte, die Beute marxistischer Verhezung.

Es hat eine neue Weltanschauung kommen müssen, es mußte die nationalsozialistische Führung kommen, um ebenso, wie mit den Parteien, mit dieser Zweiheit der Geister Schluß zu machen und die Schäden zu beseitigen, welche das ungestüme Vorpreschen der Technik und das mangelnde Verständnis der geistigen Welt verursacht hatten. Wenn vorher von Individualisten bemängelt wurde, daß durch die fortschreitende technische Entwicklung eine stets stärker werdende Abhängigkeit und Gebundenheit des Einzelnen hervorgerufen wird, so sagt diese Weltanschauung: gerade das wollen wir, sind wir doch Brüder eines Volkes von gleichem Blut und wollen fühlen, daß wir auf Gedeih und Verderb aneinander gebunden sind, daß der Einzelne

nichts ist ohne sein Volk. Je mehr wir sehen, daß jeder den anderen braucht, desto rascher und enger wird sich die Volksgemeinschaft bilden. Auf diese Freiheit des Individuums können wir gern verzichten, wenn wir nur als Volk frei werden.

Man hat der technisch-industriellen Entwicklung auch zum Vorwurf gemacht, daß sie die Arbeiter zu Sklaven, wenn nicht des Unternehmers, so doch der Maschine gemacht habe. Die Arbeit wurde als eintönig empfunden und vielfach nur als reiner Broterwerb, wenn nicht gar als Fluch betrachtet. Es war notwendig, dem Arbeiter wieder von innen heraus die Freude an seiner Arbeit, die Freude am Schaffen und seiner Arbeit einen Sinn zu geben. Dies geschah, indem der Führer die Technik der Alleinherrschaft der Wirtschaft entriß, an die Stelle des Fluches der Arbeit den Adel auch der einfachsten Arbeit setzte, indem an die Stelle der Zweisheit — Arbeitgeber und Arbeitnehmer — die Betriebsgemeinschaft trat, die jedem seinen Platz in der Gemeinschaft anwies, an dem er pflichtgetreu und hilfsbereit und geachtet von den andern, sein Teil zum Gelingen des Werkes beitragen kann. Dazu kamen Bemühungen von außen her, die Verschönerung der Arbeitsstätte selbst, die erfolgreichen Bestrebungen von „Kraft durch Freude“ und andere Unternehmungen mit dem Sinn, die Früchte und Segnungen des technischen Fortschritts möglichst weiten Kreisen des Volkes zugänglich zu machen. Ein ungeheurer Einsatz der Technik zu direkt und indirekt militärischen Zwecken hat uns die äußere Freiheit wiedergegeben und schon auf Grund davon sagt Mononenbruch in seinem neuesten Werk „Politik, Technik, Geist“: „Die Technik ist Mittel zur Freiheit des Volkes und damit hat sie geistigen Rang“.

Heute steht die Technik nicht mehr im Dienste einzelner Interessentengruppen, sie steht im Dienste des ganzen Volkes, im Dienste seiner Erhaltung und damit im Dienste eines höheren Gedankens. Sie ist losgelöst vom Materialismus. Wer hat nicht bei den großen Bauten des Dritten Reiches das zwingende Gefühl, daß dies nicht mehr lediglich eine zweckbestimmte Technik, sondern daß dies zu Stein und Stahl gewordener Nationalsozialismus ist. Der Führer hat der Beschäftigung mit der Materie und ihren Kräften, sei es mit dem Geist oder mit der Hand, wieder einen höheren Sinn

gegeben, er hat zum Wohle des ganzen Volkes der Technik die richtige Stellung angewiesen und nicht zuletzt damit dieses Volk von drohenden Schäden befreit.

Seiner wollen wir darum auch heute in Dankbarkeit gedenken, indem wir unser Treugelöbniß erneuern mit dem Rufe:

Dem Führer des Deutschen Volkes, Adolf Hitler,

Sieg Heil!